

*Katharina Heisig, Marius Kröper und Tim Scheurer**

Faktoren der Kinderlosigkeit in Ostdeutschland

Diese Studie untersucht Faktoren der Kinderlosigkeit in Ostdeutschland. Für unsere Analyse verwenden wir Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels pairfam. Wir betrachten dabei Frauen und Männer ab 45 Jahren, um annähernd endgültige Kinderlosigkeit zu messen. In unserem Sample liegt die Kinderlosigkeitsquote in Ostdeutschland bei rund 15,3%; für Frauen bei 12,8% und für Männer bei 18,0%. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass die wichtigsten Einflussfaktoren von endgültiger Kinderlosigkeit in Ostdeutschland folgende sind: Eine hohe relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf, ein geringerer Anteil an Personen mit Kindern im Bekannten- und Freundeskreis, eine geringere ideale Kinderanzahl, Befürchtungen gegenüber Kindern und Elternschaft sowie – in stark begrenztem Ausmaß – eine größere Geschwisteranzahl.

EINLEITUNG

In Deutschland sowie in vielen anderen westlichen Ländern lässt sich schon länger der Trend erkennen, dass immer weniger Kinder geboren werden (OECD 2022; Krättschmer-Hahn 2011). Dies kann Folge von zwei Entwicklungen sein: Entweder werden in einer Familie oder Partnerschaft weniger Kinder geboren oder es kommt häufiger vor, dass Personen (oder Paare) gar keine Kinder bekommen. Letzteres Phänomen wird als Kinderlosigkeit bezeichnet und ist somit ein bedeutender Faktor, der den demografischen Wandel weiter vorantreibt.

In den meisten europäischen Ländern nimmt die Kinderlosigkeit seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts stetig zu und trägt damit zur abnehmenden Fertilität bei (Sobotka 2017). Im Jahr 2018 lag die Kinderlosigkeitsquote von 50- bis 54-jährigen Frauen in Deutschland bei 20%, im Vergleich zu 16% noch im Jahr 2008. In Ostdeutsch-

* Katharina Heisig ist Doktorandin an der Niederlassung Dresden des ifo Instituts – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München e. V., Marius Kröper ist Doktorand an der TU Dresden und Tim Scheurer war zur Erstellung dieses Artikels studentische Hilfskraft an der Niederlassung Dresden des ifo Instituts – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München e. V.

land ist der Anteil jedoch deutlich geringer und lag 2018 bei 12% (Statistisches Bundesamt 2019). Kinderlosigkeit scheint jedoch regional stark zu variieren: Aus einer Bürgerumfrage in Leipzig aus dem Jahr 2021 geht z. B. hervor, dass in der Gruppe der 35- bis 44-jährigen Frauen die Kinderlosigkeit bei 43% liegt. Im Jahr 2010 lag sie noch bei 28%. Ein gleicher Anstieg von 15 Prozentpunkten ist auch in der Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen zu finden. Hier erhöhte sich die Kinderlosigkeit im gleichen Zeitraum von 14% auf 29% (Stadt Leipzig 2021). Möglich ist hierbei auch, dass die große Unsicherheit durch die Corona-Pandemie, die Deutschland im Januar 2020 erreichte, die Kinderlosigkeit im Jahr 2021 beeinflusst hat und Entscheidungen für eine Geburt herauszögerte (vgl. Bujard und Andersson 2022, Sobotka et al. 2021). Um der Entwicklung hin zu einer höheren Kinderlosigkeitsquote langfristig entgegenzuwirken, sind Faktoren von Fertilität und Kinderlosigkeit, und wie diese beeinflusst werden könnten, von großer Bedeutung.

Grundsätzlich können die Gründe sowohl auf der Ebene der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Makro-Perspektive) als auch auf individueller Ebene (Mikro-Perspektive) liegen. In der bisherigen Forschung werden beide Perspektiven im individuellen und im Paar-Kontext betrachtet. Ein Großteil der Studien betrachtet objektive Faktoren (Alter, Geschlecht, Bildung etc.), wohingegen subjektive Faktoren (Einstellungen zu Kindern, Präferenzen von Hobbies und Freizeit etc.) bisher eher eine untergeordnete Rolle spielen. Wesentlich ist außerdem, dass die Faktoren der Kinderlosigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland aufgrund der unterschiedlichen Wertesysteme hinsichtlich Familien und Arbeitsbeteiligung der Frau verschieden sein können. In dieser Studie betrachten wir zunächst die bisherige Literatur und die Faktoren, die besonders häufig endgültig Kinderlose definieren. Eine Zusammenfassung der Literatur ist in Tabelle 1 dargestellt.

Auf Basis der Literatur untersuchen wir in einer empirischen Analyse auf Grundlage des Beziehungs- und Familienpanels pairfam¹, welche subjektiven – aber auch objektiven – Faktoren Kinderlosigkeit in den ostdeutschen Bundesländern beeinflussen. Wir betrachten hierbei endgültige Kinderlosigkeit, indem wir als Sample Frauen und Männer ab 45 Jahren verwenden.²

Diese Studie ist im Rahmen des gemeinsamen Projekts „Faktoren der Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum“ mit dem Deutschen Familienverband, Landesverband Sachsen e. V. entstanden. Das Projekt wurde aus den Mitteln des

Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt (SMS) finanziert.

Tab. 1

Hauptaussagen zu Faktoren der Kinderlosigkeit aus der Forschungsliteratur

Geschlecht: Männer sind häufiger kinderlos als Frauen oder beabsichtigen häufiger, kinderlos zu bleiben.

Alter und Altersdifferenz bei Paaren: Der Kinderwunsch von Kinderlosen nimmt mit dem Alter ab. Je höher das Alter eine Person oder je später eine Frau heiratet, desto häufiger ist sie kinderlos. Paare mit großem Altersunterschied sind häufiger kinderlos.

Bildung von Frauen: Je höher der Bildungsstand, desto wahrscheinlicher ist Kinderlosigkeit – mit Ausnahme von geschlechteregalitären Gesellschaften.

Bildung vom Mann: Je höher der Bildungsstand, desto unwahrscheinlicher ist Kinderlosigkeit – mit wenigen Ausnahmen. Paare, in denen der Mann ein höheres Bildungsniveau als die Frau hat, sind seltener kinderlos.

Beschäftigung von Frauen: Je höher Arbeitszeit, berufliche Stellung und das Einkommen der Frau, v.a., wenn sie im Privatsektor arbeitet, desto häufiger ist sie kinderlos – mit Ausnahme von geschlechteregalitären Gesellschaften.

Beschäftigung vom Mann: Je höher berufliche Stellung und Einkommen des Mannes, desto seltener ist er kinderlos.

Religion: Christliche Religionszugehörigkeit macht – vorwiegend bei Frauen – Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher.

Partnerschaft: Verheiratete Personen sind am wenigsten häufig kinderlos. Personen, die nicht in einer Partnerschaft sind, bleiben häufiger kinderlos als Personen in Partnerschaften.

Soziales Umfeld: Wenn Eltern oder Freunde ein Kind befürworten, und wenn eine Person viele Geschwister hat, ist Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher.

Subjektive Einschätzungen: Werden positive Erwartungen mit der Elternschaft verbunden, kommt Kinderlosigkeit seltener vor. Eine hohe Wichtigkeit der eigenen Hobbies und Interessen macht Kinderlosigkeit wahrscheinlicher.

Stadt und Land: In Städten ist Kinderlosigkeit wahrscheinlicher als in ländlichen Gemeinden.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen: In Westdeutschland ist Kinderlosigkeit häufiger als in Ostdeutschland. Die Kinderlosigkeit unter Migranten ähnelt der in ihrem Herkunftsland. Kinderlosigkeit ist seltener, wenn in der Gesellschaft eine egalitäre Rollenverteilung akzeptiert ist.

Quelle: Albertini und Brini (2021), Berrington (2017), Buhr und Huinink (2017), Bujard und Diabaté (2016), Burkimsher und Zeman (2017), Huber et al. (2010), Hudde (2018), Institut für Demoskopie Allensbach (2013), Jalovaara et al. (2018), Krätschmer-Hahn (2011), Kreyenfeld und Konietzka (2017), Köppen et al. (2017), Mynarska und Rytel (2019), Neyer et al. (2017), Peri-Rotem (2016), Rotkirch und Miettinen (2017), Rupp (2005) und Wirth (2014).
© ifo Institut

BISHERIGE STUDIEN ZEIGEN DIE BESONDERE BEDEUTUNG VON INDIVIDUELLEN, ABER AUCH GESELLSCHAFTLICHEN FAKTOREN

Männer bleiben häufiger kinderlos als Frauen

Einige Studien untersuchen, ob endgültige Kinderlosigkeit bei Frauen oder Männern häufiger vorkommt: Dies sind z. B. Kreyenfeld und Konietzka (2017) für Westdeutschland, Albertini und Brini (2021) für neun europäische Länder, u. a. Deutschland, und Rotkirch und Miettinen (2017) für Finnland. Diese Studien kommen einschlägig zu dem Ergebnis, dass Männer eine höhere Kinderlosigkeitsrate aufweisen als Frauen oder zumindest häufiger beabsichtigen, kinderlos zu bleiben.

Der Effekt des Alters und der Altersdifferenz zwischen den Beziehungspartnern

Die Geburt eines Kindes ist biologisch bedingt – insbesondere bei der Frau – an eine bestimmte Altersspanne geknüpft. Um endgültige Kinderlosigkeit festzustellen, wird in Studien für Frauen häufig ein Alter zwischen 40 und 45 Jahren als Untergrenze, für Männer 45 bis 50 Jahre, gewählt. Insbesondere in der jüngeren Vergangenheit sind allerdings auch diese Altersgrenzen in Ausnahmefällen nicht bindend.

Die Ergebnisse von bisherigen Studien zeigen, dass es unter Personen in den mittleren Altersgruppen (etwa 25-35 Jahre) im Gegensatz zu allen anderen Altersgruppen häufiger vorkommt, dass die Geburt eines Kindes beabsichtigt wird (u-förmiger Verlauf). Personen zwischen 34 und 39 Jahren bekommen häufiger als andere Altersgruppen innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind, auch wenn sie ursprünglich beabsichtigten, kinderlos zu bleiben (Albertini und Brini 2021). Der Kinderwunsch nimmt zudem mit dem Alter ab (Mynarska und Rytel 2019 und Institut für Demoskopie Allensbach 2013) und die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, steigt an (Huber et al. 2010). In einer Studie von Wirth (2014) wird zudem die Altersdifferenz zwischen den Partnern in Westdeutschland betrachtet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Altersdifferenz zwischen beiden Partnern einen Einfluss auf Kinderlosigkeit hat, wenn ein Partner mehr als fünf Jahre älter ist als der bzw. die andere. In dem Fall ist die Wahrscheinlichkeit für Kinderlosigkeit größer.

Der Einfluss von Bildung ist abhängig von Geschlecht und Rollenbildern

Bisherige Studien zeigen, dass es hinsichtlich des Bildungsniveaus erhebliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt und dass die Rahmenbedingungen im Untersuchungsland eine weitere Rolle zu spielen scheinen.

Ein Großteil der Studien für Länder wie z. B. (West-)Deutschland, Österreich, die Schweiz oder Frankreich zeigt auf, dass Frauen mit einem hohen Bildungsniveau häufiger kinderlos sind (Bujard und Diabaté 2016, Berrington 2017, Köppen et al. 2017, Krätschmer-Hahn 2011, Kreyenfeld und Konietzka 2017, Burkimsher und Zeman 2017, Neyer et al. 2017, Wirth 2014). Ausnahmen sind Studien, die in Finnland (Rotkirch und Miettinen 2017), der USA (Huber et al. 2010) oder Ostdeutschland (Kreyenfeld und Konietzka 2017) durchgeführt wurden. Hier zeigt sich eher, dass Frauen mit niedrigem Bildungsniveau am häufigsten kinderlos sind. Jalovaara et al. (2018) zeigen für Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland, dass in älteren Kohorten die Kinderlosigkeit für Frauen mit hohem Bildungsniveau am höchsten ist, sich dieses Muster aber für jüngere Kohorten umkehrt. Es ist demnach erkennbar, dass der Einfluss des Bildungsniveaus auf die Kinderlosigkeit von Frauen von den vorherrschenden Rollenvorstellungen abhängt. In Ländern mit traditionellen Rollenvorstellungen sind tendenziell Frauen mit hohem Bildungsniveau am häufigsten kinderlos. In Ländern mit progressiven Rollenvorstellungen hingegen sind es eher Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau, die kinderlos bleiben.

Für Männer zeigt sich hingegen meist, dass ein höheres Bildungsniveau mit geringerer Kinderlosigkeit einhergeht (Jalovaara et al. 2018, Köppen et al. 2017, Krätschmer-Hahn 2011 (für ostdeutsche Männer), Rotkirch und Miettinen 2017). Eine Ausnahme bildet eine Studie für die USA (Huber et al. 2010), in der das Gegenteil aufgezeigt wird. Der Zusammenhang ist jedoch nur schwach ausgeprägt. Zudem finden einige weitere Studien keinen Effekt des Bildungsniveaus auf Kinderlosigkeit bei Männern (Burkimsher und Zeman 2017, Krätschmer-Hahn 2011 (für westdeutsche Männer), Wirth 2014). Wirth (2014) untersucht zusätzlich die Bildungskonstellationen der Partner. Sie zeigt, dass Paare, in denen der Mann ein höheres Bildungsniveau als die Frau aufweist, seltener kinderlos sind.

Die Rolle der Beschäftigung: Je nach Geschlecht unterschiedliche Ergebnisse

Auch der Beschäftigungsstatus und die berufliche Stellung sind für Kinderlosigkeit relevant, besonders für Frauen. So steht eine zeitintensive Beschäftigung in Konkurrenz zu der Zeit, die für Kinderbetreuung benötigt wird. Eine durch die Geburt bedingte berufliche Pause kann Karrierechancen mindern und gerade bei hohen Einkommen mit hohen Opportunitätskosten verbunden sein.

Dementsprechend findet sich in den meisten Studien, dass Kinderlosigkeit bei Frauen häufiger vorliegt, wenn die Arbeitsstunden (bzw. Voll-/Teilzeit), die berufliche Stellung und das Einkommen relativ hoch sind (Wirth 2014, Krätschmer-Hahn 2011, Köppen et al. 2017, Huber et al. 2010). Außerdem stellt Wirth (2014) fest, dass Paare mit im Privatsektor angestellten Frauen häufiger kinderlos sind. Auch hier zeigt sich bei getrennten Betrachtungen von Ost- und Westdeutschland, dass ein ungünstiger Einfluss der Beschäftigung bei Frauen in Westdeutschland zwar messbar ist, nicht aber für Frauen in Ostdeutschland (Krätschmer-Hahn 2011).

Für Männer zeigt sich das Gegenteil: Männer mit höherem Berufsprestige bzw. einer höheren beruflichen Stellung sowie mit einem höheren Einkommen bleiben seltener kinderlos (Krätschmer-Hahn 2011, Köppen et al. 2017, Huber et al. 2010). Diesen Zusammenhang findet die Studie von Krätschmer-Hahn (2011) allerdings nur für ostdeutsche, nicht aber für westdeutsche Männer. Wirth (2014) kommt zum Ergebnis, dass die berufliche Stellung des Mannes keinen Einfluss auf die Kinderlosigkeit des Paares hat.

Die Geschlechterunterschiede können dadurch erklärt werden, dass eine klassische Rollenverteilung mit dem Mann als Hauptverdiener und der Frau als Hauptverantwortliche für Haushalt und Kindererziehung die Hürden für die Geburt eines Kindes am geringsten sind. Verfügt der Mann über ein hohes Einkommen und eine hohe – und sichere – berufliche Stellung, eröffnet dies finanzielle Spielräume für ein Kind. Für die Frau gilt, dass das Aufgeben der Arbeitsmarktposition leichter fällt, wenn sie lediglich ein geringes Einkommen erhält und das Haushaltseinkommen dadurch nur geringfügig abnimmt.

Ergänzend dazu zeigen Studien von Buhr und Huinink (2017) sowie Albertini und Brini (2021), dass kinderlose Personen, die keine Beschäftigung haben, auch häufiger be-

absichtigen, kinderlos zu bleiben. Gleichmaßen bleiben Personen mit Kinderlosigkeitsabsicht in einem Beschäftigungsverhältnis seltener kinderlos – entgegen ihrer ursprünglichen Absicht.

Religionszugehörigkeit macht Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher

Der Fokus in bisherigen Studien liegt derzeit auf christlichen Glaubensrichtungen der protestantischen und katholischen Kirche. Religionszugehörigkeit kann ausschlaggebend für Kinderlosigkeit sein, da in den Lehren der Religionen meist Normen über Familie und Elternschaft enthalten sind.

Ein Großteil der Studien findet, dass eine christliche Religionszugehörigkeit Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher macht (Burkimsher und Zeman 2017, Peri-Rotem 2016, Krätschmer-Hahn 2011, Kreyenfeld und Konietzka 2017). Kein sichtbarer Zusammenhang zeigt sich teilweise für Männer (Kreyenfeld und Konietzka 2017) und für Ostdeutschland (Krätschmer-Hahn 2011). Zwischen protestantischen und katholischen Personen konnten keine wesentlichen Unterschiede gefunden werden. Es zeigt sich zudem die Tendenz, dass eine stärkere Verbundenheit zur Religion, vermittelt durch häufigere Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen, Kinderlosigkeit unwahrscheinlicher macht (Krätschmer-Hahn 2011, Peri-Rotem 2016).

Die Bedeutung der Partnerschaft

Das Bestehen einer Partnerschaft ist für die meisten eine entscheidende Voraussetzung für die Elternschaft. In der Literatur wird oft auch der Institutionalierungsgrad der Partnerschaft (verheiratet, zusammenlebend etc.) untersucht. Kinderlosigkeit kommt in Ehen wesentlich seltener vor als unter Personen, die den größten Teil ihres Lebens nicht in einer Partnerschaft waren (Kreyenfeld und Konietzka 2017, Bujard und Diabaté 2016, Wirth 2014, Berrington 2017, Rotkirch und Miettinen 2017). Auch unter Personen, die geschieden oder verwitwet sind, lässt sich der Einfluss der früheren Ehe anhand einer deutlich geringeren Kinderlosigkeit erkennen. In nicht-ehelichen Partnerschaften sowie bei geschiedenen, getrennten oder verwitweten Paaren liegt die Kinderlosigkeit zwischen den beiden Extremen (Berrington 2017, Kreyenfeld und Konietzka 2017).

Die Partnerschaft ist auch für den Kinderwunsch von bisher kinderlosen Personen von Bedeutung. Personen in einer Partnerschaft halten am häufigsten an einem Kinderwunsch fest. Insbesondere für Männer ist das Vorhandensein einer Partnerschaft eine wichtige Determinante des eigenen Kinderwunsches. Personen, die nicht in einer Partnerschaft sind, geben dagegen häufiger den Kinderwunsch auf oder ändern ihre Absichten diesbezüglich (Albertini und Brini 2021, Buhr und Huinink 2017, Mynarska und Rytel 2019). Am häufigsten kommen Geburten entgegen der anfänglich beabsichtigten Kinderlosigkeit zustande, wenn innerhalb von drei Jahren eine neue Partnerschaft eingegangen wird (Albertini und Brini 2021).

Neben der aktuellen Partnerschaft können auch frühere Partnerschaften einen Einfluss auf den Kinderwunsch von Kinderlosen haben: Personen, deren aktueller Partner bereits Kinder aus früheren Partnerschaften hat, geben ihren Kinderwunsch häufiger auf (Buhr und Huinink 2017).

Ein kinderbefürwortendes Umfeld und viele eigene Geschwister lässt Kinderlosigkeit seltener vorkommen

Obwohl die Entscheidung für oder gegen ein eigenes Kind allein der Person oder dem Paar selbst obliegt, ist davon auszugehen, dass das soziale Umfeld nicht irrelevant für diese Entscheidung ist. Insbesondere von Eltern und engen Freunden kann unter Umständen sozialer Druck, ein Kind zu bekommen, ausgehen. Buhr und Huinink (2017) stellen fest, dass der Kinderwunsch einer kinderlosen Person eher bestehen bleibt, wenn ein Kind auch von den Eltern der Person befürwortet oder gewünscht wird. Auch Albertini und Brini (2021) können bestätigen, dass es unter dem sozialen Druck von Eltern und Freunden wahrscheinlicher ist, dass eine Geburt eines Kindes in den nächsten drei Jahren beabsichtigt wird.

Neben den Ansichten des sozialen Umfelds sind auch die Erfahrungen aus der eigenen Kindheit relevant für die eigene Fertilitätsentscheidung. So stellen Kreyenfeld und Konietzka (2017) fest, dass Kinderlosigkeit negativ mit der Anzahl eigener Geschwister korreliert.

Subjektive Einschätzungen: Stellenwert von Kindern und Hobbies

Die Entscheidung für ein Kind hängt zudem von der Wertschätzung für Kinder, Erwartungen an die Elternschaft und dem Stellenwert von eigenen Interessen ab. Individuen können sowohl positive (z. B. die Freude auf gemeinsame Erlebnisse mit den eigenen Kindern) als auch negative (z. B. Kosten und Zeitaufwand für das Aufziehen eines Kindes) Erwartungen an ein mögliches Leben mit Kindern haben.

Bisherige Studien zeigen, dass eher positive Erwartungen an die Elternschaft mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit einhergehen, kinderlos zu bleiben. Dementsprechend bleiben Personen mit eher negativ geprägten Erwartungen an die Elternschaft eher kinderlos (Buhr und Huinink 2017, Rupp 2005, Albertini und Brini 2021, Mynarska und Rytel, 2019). Je nachdem, welchen Stellenwert persönliche Interessen und Hobbies einnehmen, ist eine Person also mehr oder weniger gewillt, diese zugunsten eines Kindes zurückzustellen: Der Kinderwunsch ist umso instabiler, je wichtiger einer Person die eigenen Hobbies und Interessen sind (Buhr und Huinink 2017).

In der Untersuchung von Rupp (2005) werden zudem gewollt und ungewollt kinderlose Paare gegenübergestellt. Gewollt kinderlose Paare schätzen die meisten Aspekte der Elternschaft, zum Beispiel den Wert von Kindern oder die Vereinbarkeit mit Freizeit und Beruf, von Beginn an geringer bzw. negativer ein als ungewollt kinderlose Personen.

In Großstädten tritt Kinderlosigkeit am häufigsten auf

Studien von Bujard und Diabaté (2016) und Krätschmer-Hahn (2011) deuten relativ eindeutig darauf hin, dass Kinderlosigkeit in ländlichen Gebieten geringer und in großen Städten höher ausfällt. Jedoch können diese Studien nicht bestimmen, ob der Wohnort direkt das Geburtenverhalten bestimmt, oder ob der Wohnort in Antizipation oder sogar erst in Folge einer Geburt gewählt wird.

Mynarska und Rytel (2019) können keinen Unterschied im Kinderwunsch von kinderlosen Personen in ländlichen und städtischen Gebieten feststellen. Eine Überschneidung zwischen dem Wohnort und anderen Charakteristika wird in den aufgeführten Studien nicht untersucht, obwohl es denkbar ist, dass es individuelle Faktoren gibt, die sowohl die Wahl des Wohnortes als auch das Geburtenverhalten beeinflussen.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen: Geschlechterrollen und Einstellungen in der Gesellschaft

Unterschiede in der Kinderlosigkeit können sich zwischen Ländern, aber auch innerhalb eines Landes finden (z. B. Hudde 2018, Jalovaara et al. 2018, Neyer et al. 2017). Ein Sonderfall ergibt sich durch die ehemalige Teilung Deutschlands. Häufig wird dabei auf die unterschiedlichen Geschlechterrollen in Ost und West eingegangen: In Ostdeutschland ohne Berlin liegt die Kinderlosigkeitsrate wesentlich unter der in Westdeutschland. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Rolle der „werktätigen Mutter“ wesentlich etablierter ist als in Westdeutschland, und aufgrund des besser ausgebauten öffentlichen Kinderbetreuungsangebots einfacher zu realisieren ist. Der Trade-off zwischen einem erfüllenden Leben außerhalb und innerhalb der Familie fällt damit für ostdeutsche Mütter geringer ins Gewicht als für westdeutsche Mütter (Bujard und Diabaté 2016).

Bujard und Diabaté (2016) sowie Burkimsher und Zeman (2017) stellen fest, dass die Kinderlosigkeitsquote unter Migrant*innen eher der Quote im Herkunftsland als im Untersuchungsland ähnelt. Erstere Studie zeigt, dass Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland deutlich seltener kinderlos bleiben als Frauen ohne Migrationshintergrund. Letztere Studie unterscheidet Migrant*innen nach dem Herkunftsland: Unter Immigrant*innen aus Westeuropa und dem angelsächsischen Raum ist Kinderlosigkeit etwas verbreiteter, während sie unter süd- und südosteuropäischen sowie türkischen Einwander*innen deutlich niedriger als im landesweiten Durchschnitt ist. Die Wahrnehmung von Kinderfreundlichkeit und Geschlechterrollen spielt ebenso eine Rolle. Eine Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach (2013) zeigt, dass in Frankreich der Anteil der kinderlosen Personen geringer ist als in Deutschland, und gleichzeitig auch mehr Personen das eigene Land als kinderfreundlich betrachten. Unter deutschen Kinderlosen wurden zudem positive Aspekte der Elternschaft weniger häufig wahrgenommen und die Belastungen durch Kinder häufiger erwartet als unter kinderlosen Personen in Frankreich. Gleiches gilt für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In Frankreich wird häufiger die Meinung vertreten, dass auch Väter die Kinderbetreuung und Hausarbeit übernehmen sollten und diese nicht alleinige Aufgabe der Mutter sein sollte. Zu erwähnen ist außerdem, dass die Befragungsergebnisse aus Ostdeutschland bezüglich Geschlechterrollen eher mit Frankreich als mit West-

deutschland übereinstimmen. Hudde (2018) findet für 38 verschiedenen Länder ähnliche Ergebnisse: In Ländern, deren Gesellschaft im Schnitt geschlechteregalitärer eingestellt ist, tritt Kinderlosigkeit seltener auf. Je mehr Uneinigkeit allerdings über die Rollen beider Geschlechter herrscht, desto größer ist die Kinderlosigkeitsrate.

MÖGLICHE FAKTOREN DER KINDERLOSIGKEIT IN OSTDEUTSCHLAND

Die bisherige Literatur zeigt auf, dass viele verschiedene Faktoren – individuell und gesellschaftlich – beeinflussen, ob eine Person kinderlos bleibt. In unserer Untersuchung fokussieren wir auf subjektive Faktoren der Kinderlosigkeit, die bisher in der Literatur weniger Beachtung gefunden haben als objektive Faktoren (Geschlecht, Bildung, Arbeitsmarktbeteiligung etc.). Infobox beschreibt den verwendeten Datensatz näher. Der Fokus unserer empirischen Analyse liegt auf Ostdeutschland, da die Studienlage hierfür noch recht gering ist. Das Sample umfasst hierbei, je nach Modellspezifikation, ca. 497 Personen zwischen 45 und 49 Jahren. Davon sind bis zu 76 Personen kinderlos. Dies offenbart eine durchschnittliche Kinderlosigkeitsquote von ca. 15,3%. Für Frauen beträgt diese 12,8% und für Männer 18,0%. Vergleicht man dies mit Gesamtdeutschland, sind die Quoten geringer: In Gesamtdeutschland ist Kinderlosigkeit bei 17,5% anzutreffen; betroffen sind 14,0% der Frauen und 22,1% der Männer. Demnach liegt die Kinderlosigkeit in Westdeutschland noch höher als in Gesamtdeutschland.

Folgende Variablen beziehen wir in unsere Analyse ein: Als abhängige Variable betrachten wir die *Kinderlosigkeit von über 45-jährigen Frauen und Männern*. Sie nimmt den Wert 1 (ist kinderlos) oder 0 (nicht-kinderlos) an.

Als interessierende unabhängige Variablen betrachten wir folgende Variablen: Die *ideale Kinderanzahl* misst, wie viele Kinder die befragte Person grundsätzlich bevorzugen würde. Der pairfam-Fragebogen beinhaltet zudem ein Item, das die Wichtigkeit der fünf Bereiche Beruf, Freunde, Hobbies, Kinder und Partnerschaft beinhaltet. Wir berechnen die *relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und dem Beruf* so, dass die Variable Werte zwischen 0 und 1 annimmt. Je höher der Wert ist, desto wichtiger sind Freizeit, Hobbies und Beruf.³ Eine weitere Variable *Befürchtung gegenüber Kindern und Elternschaft* ist ein Index und wurde aus fünf einzelnen Fragen berechnet und kann Werte zwischen 0 und 5 annehmen. Es sind folgende Aspekte enthalten: „man kann sich weniger leisten mit Kindern“, „Kinder sind eine nervliche Belastung“, „man

kann berufliche Ziele mit Kindern nicht erreichen“, „mit Kindern fällt man in der Öffentlichkeit negativ auf“ und „die persönliche Freiheit ist durch Kinder eingeschränkt“. Analog dazu konstruieren wir einen Index hinsichtlich der *Befürchtungen gegenüber der Partnerschaft*. Die Aspekte dieser Variable sind folgende: „Stress in der Partnerschaft“, „Langeweile und Gewöhnung in einer Partnerschaft“, „Ablehnung des Partners durch Familie und Freunde“, „Einschränkung durch Partner“ und „Liebeskummer und Beziehungsprobleme“. Die Variable *Anteil der Personen mit Kindern im Freundeskreis* ist eine Faktorvariable, die die Ausprägungen „weniger als die Hälfte“ (0), „ungefähr die Hälfte“ (1) und „mehr als die Hälfte“ (2) annehmen kann.

In einem Modell verwenden wir zudem eine Variable, die die *Einstellung der Eltern* widerspiegelt, ob die befragte Person sich eher um berufliche Ziele kümmern sollte. Diese ist auf einer Skala von 1 bis 5 gemessen, wobei 5 vollste Zustimmung widerspiegelt. Da die Beobachtungszahl dieser Variable nur rund ein Drittel des ursprünglichen Samples beträgt, können wir sie allerdings nicht im Hauptmodell verwenden. Zudem ist die Aussagekraft stark beschränkt, da das Sample dann nur noch rund 130 Beobachtungen umfasst.

Infobox 1: Weiterführende Informationen zu Daten und Methodik

Das deutsche Beziehungs- und Familienpanel ist eine jährlich erhobene Umfrage, die sich auf Fragen zu Familie und Fertilität konzentriert und seit 2008 erhoben wird. Wir verwenden primär Daten der zwölften Befragungswelle aus dem Jahr 2021 (Brüderl et al. 2021). Eine ausführliche Darstellung der Studie findet sich in Huinink et al. (2011). Da die Fragebögen über die Jahre hinweg nicht identisch sind, ist der Panel-Datensatz nicht ausgeglichen. Deshalb berücksichtigen wir Antworten zu den uns interessierenden Fragen aus Welle 11, sofern diese nicht in Welle 12 verfügbar sind. Da für eine Analyse der endgültigen Kinderlosigkeit ein relativ hohes Alter abhängig vom Geschlecht vorausgesetzt ist, können wir nicht auf zeitigere Wellen zurückgreifen, um die Samplegröße zu erhöhen.

Wir führen mehrere Logit-Regressionen mit der abhängigen Variable Kinderlosigkeit durch. Die Robustheit der Effekte der einzelnen Variablen überprüfen wir durch gestaffeltes Hinzunehmen bzw. Herauslassen der unabhängigen Variablen von Interesse und einiger Kontrollvariablen.

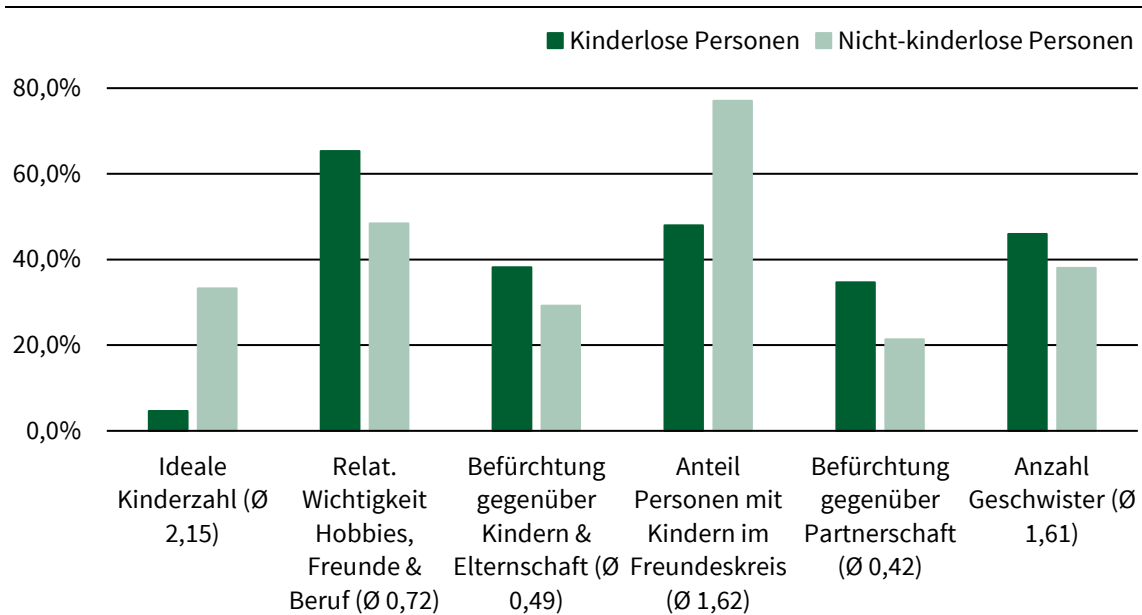
Als Kontrollvariablen fließen folgende Faktoren in die Analyse ein: das Alter (in Jahren), das Geschlecht (0: männlich, 1: weiblich), die (Aus-)Bildungsdauer (in Jahren),

der Migrationsstatus (1: trifft nicht zu, 2: Migrant*in der ersten Generation, 3: Migrant*in der zweiten Generation), die Geschwisteranzahl sowie die Gemeindegröße (1-7, wobei 7 eine Stadt über 500 000 Einwohnern klassifiziert) der befragten Person. In manchen Modellen verwenden wir zusätzliche Kontrollvariablen für die Arbeitsmarktsituation (1: hat eine Arbeitsstelle, 0: ist arbeitslos), das Nettohaushaltseinkommen in Euro sowie den Beziehungsstatus (0: Single, 1: in Beziehung, 2: verheiratet) der befragten Person.

Abbildung 1 zeigt deskriptiv, wie ausgewählte Faktoren und endgültige Kinderlosigkeit in Ostdeutschland zusammenhängen. Für jede der dargestellten Variablen wird gesondert nach „kinderlos“ und „nicht-kinderlos“ der Anteil der Personen in % angegeben, die eine überdurchschnittliche Antwort angegeben haben. Die Durchschnitte in unserem Sample sind in Klammern angegeben.

Abb. 1

Faktoren, die sich zwischen kinderlosen und nicht-kinderlosen Personen in Ostdeutschland unterscheiden



Anmerkungen und Interpretationshilfe: Für jeden Faktor ist dargestellt, wie hoch der Personenanteil (in %) ist, der über dem Durchschnitt des Samples (dargestellt in Klammern) liegt. Diese Anteile sind für kinderlose und nicht-kinderlose Personen dargestellt. Für die ideale Kinderanzahl gilt z. B., dass nur 4,6% der Kinderlosen in Ostdeutschland eine ideale Kinderanzahl angegeben haben, die über der durchschnittlichen idealen Kinderzahl von 2,15 im Sample liegt. Im Gegensatz dazu haben 33,3% der nicht-kinderlosen Personen eine ideale Kinderanzahl angegeben, die über dem Durchschnitt von 2,15 liegt.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Für die ideale Kinderzahl liegt der Sample-Durchschnitt bei 2,15 Kindern. Die ideale Kinderanzahl von kinderlosen Ostdeutschen ist jedoch wesentlich geringer als die der nicht-kinderlosen Ostdeutschen: nur 4,6% der Kinderlosen haben eine Zahl angegeben, die über dem Durchschnitt liegt. Im Gegensatz dazu haben 33,3% der nicht-kinderlosen Personen eine ideale Kinderanzahl angegeben, die über dem Durchschnitt von 2,15 liegt. Demnach ist eine Ursache der Kinderlosigkeit bereits in der idealen Familiengröße einer Person zu finden. Personen, die viele Kinder als Ideal ansehen, bleiben auch seltener kinderlos.

Der nächste dargestellte Faktor spiegelt die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf wider. Auch hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen kinderlosen und nicht-kinderlosen Personen. Liegt im Durchschnitt die relative Wichtigkeit dieser Bereiche bei 0,72 (Maximalwert = 1), so bewerten 65,33% der Kinderlosen diesen Bereich als überdurchschnittlich wichtig. Nicht-kinderlose Personen liegen mit ihrer Bewertung nur in 48,44% über dem Durchschnitt. Auch wenn nicht-kinderlose Personen häufig diese Bereiche als sehr wichtig bewerten, so sind sie relativ gesehen dennoch unwichtiger als für Kinderlose.

Befürchtungen gegenüber Kindern und Elternschaft sind in kinderlosen Personen ausgeprägter als in nicht-kinderlosen Personen. 38,16% der kinderlosen äußern ausgeprägtere Befürchtungen als der Durchschnitt, der recht niedrig bei 0,49 liegt (Skala von 0 bis 5). Bei den kinderlosen Personen äußern jedoch immerhin 29,22% ausgeprägtere Befürchtungen als der Durchschnitt.

Der Anteil mit Kindern unter den Personen im Freundes- und Bekanntenkreis unterscheidet sich hingegen stark zwischen kinderlosen und nicht-kinderlosen Personen. Die durchschnittliche Antwort im Sample liegt zwischen „ungefähr die Hälfte (=1)“ und „mehr als die Hälfte (=2)“ und nimmt daher den Wert 1,62 an. Mit 47,95% haben weniger als die Hälfte der Kinderlosen mehr Bekannte und Freunde mit Kindern als der Durchschnitt, wohingegen 77,03% der Personen mit Kindern über dem Durchschnitt liegen.

Gleichermaßen wie die Befürchtungen gegenüber Kindern und Elternschaft liegt auch der Durchschnittswert bei den Befürchtungen gegenüber der Partnerschaft mit einem Durchschnitt von 0,42 recht niedrig. Allerdings äußern 34,67% der Kinderlosen größere Befürchtungen gegenüber ihrer Partnerschaft als der Durchschnitt, wohingegen

dies bei nur 21,34% der nicht-kinderlosen Personen der Fall ist. Demnach sind Personen ohne Kinder unzufriedener mit ihrer Partnerschaft als Personen mit Kindern. Weiterhin zeigen sich in der Geschwisteranzahl Unterschiede. Die durchschnittliche Geschwisteranzahl liegt bei 1,61 Geschwistern. 45,95% der Kinderlosen haben mehr Geschwister als der Durchschnitt, wohingegen dies nur auf 38,07% der Nicht-Kinderlosen zutrifft. Ostdeutsche Kinderlose haben also mehr Geschwister als Nicht-Kinderlose. Dies steht im Gegensatz zur Literatur. Ein Grund hierfür könnte sein, dass diejenigen mit vielen Geschwistern schlechte Erfahrungen, z. B. große Konkurrenz unter Geschwistern, gemacht haben.

Betrachten wir zum Vergleich Gesamtdeutschland (nicht in Abbildung 1 dargestellt), so haben kinderlose Personen weniger Geschwister als nicht-kinderlose Personen. Jedoch ist der Unterschied zwischen beiden Gruppen sehr gering (45,56% vs. 47,69% liegen in der Geschwisterzahl über dem Durchschnitt von 1,87). Hinsichtlich der anderen Faktoren unterscheidet sich Ostdeutschland nur geringfügig vom gesamtdeutschen Sample. Zum Beispiel ist der Unterschied zwischen Kinderlosen und Nicht-Kinderlosen in der relativen Wichtigkeit von Freunden, Hobbies und Beruf sowie der Befürchtungen gegenüber Kindern und Elternschaft in Gesamtdeutschland stärker ausgeprägt als in Ostdeutschland.

OSTDEUTSCHE KINDERLOSE SIND VOR ALLEM DURCH DREI FAKTOREN GEKENNZEICHNET

Mithilfe von Logit-Regressionsanalysen untersuchen wir im Folgenden, ob die deskriptiv aufgezeigten Unterschiede einem empirischen Test standhalten oder ob diese Unterschiede auf andere Faktoren, wie Unterschiede zwischen den Geschlechtern, im Alter etc., zurückzuführen sind.

In einem ersten Modell verwenden wir alle interessierenden unabhängigen Variablen (ideale Kinderanzahl, relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf, Befürchtung gegenüber Kindern und Elternschaft, Anteil Personen mit Kindern im Freundeskreis, Befürchtung gegenüber Partnerschaft, Eltern finden, ich soll mich um berufliche Ziele kümmern), wobei letztere erst in einem letzten Schritt aufgrund der geringen Beobachtungszahl dieser Variable hinzugefügt wird. Als Kontrollen betrachten wir alle individuellen, regionalen, arbeitsmarkt- und partnerschaftsbezogenen Variablen. Es zeigt sich, dass dieses Modell einen sehr hohen Erklärungswert besitzt (Pseudo $R^2 =$

0,53). Jedoch schmälert die Bedeutung des Vorliegens einer Partnerschaft den Erklärungswert der anderen Faktoren so stark (Single zu sein erhöht die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, stark), dass nur noch die ideale Kinderanzahl einen Erklärungswert besitzt: je geringer die ideale Kinderanzahl ist, desto wahrscheinlicher bleibt eine Person kinderlos. Dieser Effekt ist statistisch signifikant auf dem 1%-Niveau. Mit Zunahme der Variable *Eltern finden, ich soll mich um berufliche Ziele kümmern*, sinkt die Beobachtungsanzahl auf 113, weswegen die Schätzungen nicht mehr verlässlich interpretierbar sind. Der Effekt dieser Variable ist zudem nicht statistisch signifikant. In den folgenden Modellen verzichten wir daher auf diese Variable.

In einem zweiten Modell entfernen wir als Kontrollvariable die Partnerschaftsvariable aus unserem Modell, da sie einen Großteil der Variation in den Unterschieden zwischen den beiden Gruppen erklärt. Das Pseudo R^2 sinkt dabei auf 0,49. Auch hier bleibt weiterhin die ideale Kinderanzahl statistisch signifikant. Auch die Geschwisteranzahl erklärt nun einen bedeutenden Anteil im Unterschied zwischen kinderlosen und nicht-kinderlosen Personen: Je geringer der Anteil der Personen im Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern ist, desto wahrscheinlicher ist Kinderlosigkeit. Die statistische Signifikanz des Arbeitsmarktstatus⁴ sowie des Haushaltseinkommens bleiben weiterhin null bzw. nicht robust.

In unserem Hauptmodell entfernen wir daher zusätzlich die arbeitsmarktbezogene Kontrollvariable sowie das Nettohaushaltseinkommen als Kontrolle. Das Ziel ist dabei, den Erklärungsgehalt der subjektiveren Variablen messen zu können. Tabelle 2 zeigt die Ergebnisse der Regressionsanalysen unseres Hauptmodells. Dabei sinkt das Pseudo R^2 nur auf 0,48 ab (Hauptspezifikation in Spalte 5). Arbeitsmarkt- und einkommensbezogene Variablen scheinen demnach zumindest für Ostdeutschland keine bedeutende Rolle zu spielen.

In diesem Modell zeigt sich über alle Modellspezifikationen (1) bis (5) hinweg der Einfluss der idealen Kinderanzahl auf die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben. Diese Variable sowie die enthaltenen Kontrollvariablen haben einen Erklärungswert von 0,39. Die Hauptspezifikation ist in Spalte (5) dargestellt, die alle interessierenden unabhängigen Variablen enthält. Die Beobachtungsanzahl ist aufgrund von fehlenden Werten etwas geringer als in Spalte (1) und liegt bei 434. Das Modell erklärt 47% der Variation.

Tab. 2

Schätzungen für die Zusammenhänge zwischen individuellen und regionalen Faktoren und Kinderlosigkeit in Ostdeutschland

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Interessierende unabhängige Variablen					
Ideale Kinderanzahl	-1.73*** (0.22)	-1.76*** (0.23)	-1.80*** (0.24)	-1.80*** (0.25)	-1.79*** (0.25)
Relat. Wichtigkeit von Hobbies, Freunden & Beruf		0.66*** (0.18)	0.60*** (0.18)	0.49*** (0.18)	0.45** (0.19)
Befürchtung gegenüber Kindern und Elternschaft			0.43** (0.17)	0.49*** (0.18)	0.45** (0.18)
Anteil Personen mit Kindern im Freun- deskreis = 50% (Referenz: <50%)				-1.18** (0.60)	-1.17* (0.60)
Anteil Personen mit Kindern im Freun- deskreis > 50% (Referenz: <50%)				-1.68*** (0.53)	-1.62*** (0.54)
Befürchtung gegenüber Partnerschaft					0,17 (0.18)
Ausgewählte Kontrollvariablen					
Geschwisteranzahl	0.33** (0.14)	0.34** (0.15)	0.32** (0.15)	0.35** (0.15)	0.35** (0.15)
Gemeindegröße	0,28 (0.17)	0.32* (0.18)	0,27 (0.18)	0,18 (0.19)	0,16 (0.20)
Konstante	-2.80*** (0.30)	-2.90*** (0.32)	-2.94*** (0.33)	-3.17*** (0.36)	-3.13*** (0.36)
Beobachtungen	444	439	439	434	434
Pseudo R ²	0,37	0,41	0,44	0,47	0,48

Anmerkungen: In dieser Tabelle sind Ergebnisse von verschiedenen Logit-Regressionen mit der Kinderlosigkeit als abhängige Variable dargestellt. Die Analyse enthält, neben den dargestellten, außerdem folgende Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht, Anzahl der Jahre in Ausbildung, Migrant*in der ersten Generation, Migrant*in der zweiten Generation. In allen Modellen zeigen diese Variablen keinen nennenswerten Zusammenhang mit der Kinderlosigkeit. Robuste Standardfehler sind in Klammern angegeben. Signifikanzniveaus: *** p<0,01, ** p<0,05, * p<0,1.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021). Berechnungen des ifo Instituts. © ifo Institut

Im Großen und Ganzen werden auch in Hinblick auf die anderen Variablen die Erkenntnisse aus der deskriptiven Analyse in Abbildung 1 bestätigt. Je wichtiger einer

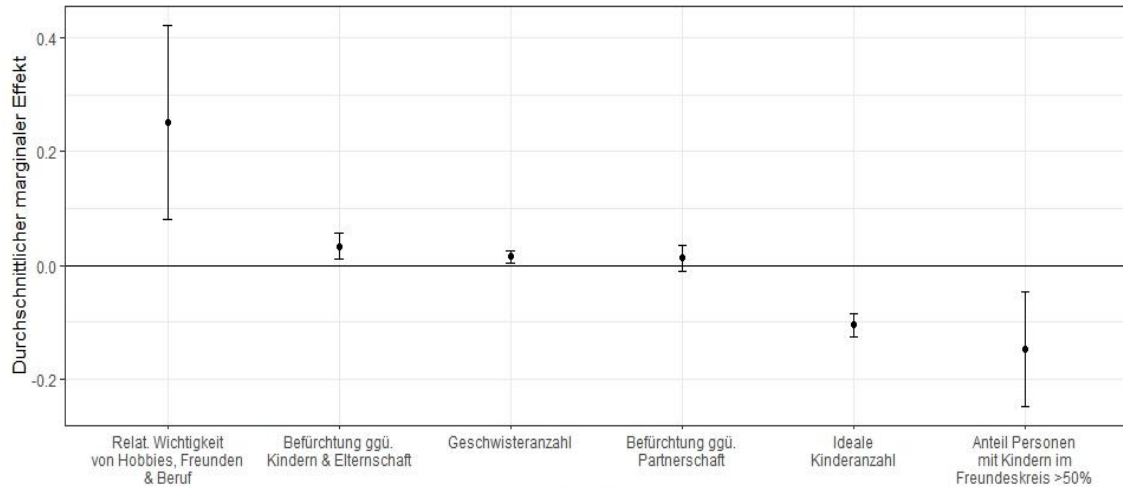
Person Hobbies, Freunde und Beruf sind, desto wahrscheinlicher bleibt die Person kinderlos. Je größer ihre Befürchtungen gegenüber Kindern und Elternschaft sind, desto wahrscheinlicher ist Kinderlosigkeit. Kinderlosigkeit ist ebenso wahrscheinlicher, je geringer der Anteil der Personen im Freundes- und Bekanntenkreis mit Kindern ist. Die Befürchtungen gegenüber der Partnerschaft zeigen keinen statistisch signifikanten Einfluss.

Von unseren Kontrollvariablen zeigt sich, dass eine höhere Geschwisteranzahl auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für Kinderlosigkeit verbunden ist. Ebenso scheint es in größeren Gemeinden wahrscheinlicher zu sein, kinderlos zu bleiben. Dieser Effekt ist jedoch nicht über alle Modelle hinweg robust, deckt sich aber mit den Ergebnissen der Bürgerbefragung der Stadt Leipzig aus dem Jahr 2021, dass in der Stadt Leipzig eine weitaus höhere Kinderlosigkeit vorherrscht als in Ostdeutschland im Durchschnitt. Die übrigen Kontrollvariablen (Alter, Geschlecht, Anzahl der Jahre in Ausbildung, Migrant*in der ersten Generation, Migrant*in der zweiten Generation) zeigen keinen statistisch signifikanten Zusammenhang mit Kinderlosigkeit.

Da die Größe der Koeffizienten aus Tabelle 2 nicht interpretierbar ist, sind in Abbildung 2 die geschätzten marginalen Effekte aus der Modellspezifikation (5) aus Tabelle 2 dargestellt. Ein besonders deutlicher Effekt zeigt sich demnach für die relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf, der idealen Kinderanzahl und des Anteils der Personen mit Kindern im Bekannten- und Freundeskreis. Der Effekt für Befürchtungen gegenüber Kindern und Elternschaft ist nahe Null. Der Effekt für die Geschwisteranzahl ist noch geringer. Zudem zeigt sich auch in Abbildung 2, dass der Effekt der Befürchtungen gegenüber der Partnerschaft statistisch nicht von Null verschieden ist.

Abb. 2

Marginale Effekte der Faktoren von Kinderlosigkeit



Anmerkungen: Es sind die marginalen Effekte der Modellspezifikation aus Tabelle 2, Spalte (5) dargestellt. Als Signifikanzniveaus werden folgende Werte zugrunde gelegt: *** $p < 0,01$, ** $p < 0,05$, * $p < 0,1$. Der Punktschätzer für jede Variable ist als schwarzer Punkt dargestellt, die Standardabweichungen als senkrechte Linie ausgehend vom Punktschätzer. Schneidet die Linie die vertikale Linie in der Abbildung, die einen Nulleffekt darstellt, so ist der Effekt statistisch nicht von Null verschieden.

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021). Eigene Berechnungen. © ifo Institut

FAZIT

In dieser Studie haben wir die Faktoren der Kinderlosigkeit für Ostdeutschland untersucht. Die bisherige Forschungsliteratur zeigt auf, dass eine große Zahl an möglichen Faktoren Kinderlosigkeit beeinflussen können. Dies sind z. B. das Geschlecht, Alter, die Altersdifferenz zwischen Partnern, die Bildung und Beteiligung am Arbeitsmarkt sowie das Einkommen, Religion, der Stellenwert von Kindern und eigenen Interessen, das Stadt-Land-Gefälle, die Partnerschaft, der Einfluss des sozialen Umfelds („sozialer Druck“) sowie gesellschaftliche Einstellungen und Geschlechterrollen.

Für unsere Analyse für Kinderlosigkeit in Ostdeutschland verwenden wir Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels pairfam. Wir betrachten Frauen über 40 und Männer über 45 Jahren. In unserem Sample liegt die Kinderlosigkeitsquote bei 15,3% (Frauen: 12,8%, Männer: 18,0%). Es zeigt sich, dass folgende Faktoren (in absteigender Wichtigkeit) Kinderlosigkeit begünstigen: eine hohe relative Wichtigkeit von Hobbies, Freunden und Beruf, ein geringerer Anteil an Personen mit Kindern im Bekannten- und Freundeskreis, eine geringere ideale Kinderanzahl, Befürchtungen

gegenüber Kindern und Elternschaft sowie eine größere Geschwisteranzahl. Letzterer Effekt ist jedoch sehr nahe Null.

Es kristallisieren sich demnach vorwiegend gesellschaftspolitische – anstatt finanziell beeinflussbare – Faktoren heraus, die Kinderlosigkeit in Ostdeutschland beeinflussen. Inwiefern sich diese Faktoren bspw. durch Vorbildwirkung beeinflussen lassen könnten, sollte Gegenstand von weiterführender Forschung sein. Fraglich ist zudem, ob und inwieweit die Corona-Pandemie die Kinderlosigkeit in Ostdeutschland kurz- oder langfristig beeinflusst hat. Auch dies sollte in zukünftigen Studien näher beleuchtet werden.

QUELLEN

Albertini, M. und E. Brini (2021), „I've Changed My Mind. The Intentions to Be Childless, Their Stability and Realization”, *European Societies*, 23 (1), S. 119-160, Download unter <https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1764997>.

Berrington, A. (2017), „Childlessness in the UK”, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*, Demographic Research Monographs, Springer, Cham, S. 57-76, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_3.

Brüderl, J., Drobnič, S., Hank, K., Neyer, F. J., Walper, S., Alt, P., Borschel, E., Bozoyan, C., Garrett, M., Geissler, S., Gonzalez Avilés, T., Gröpler, N., Hajek, K., Herzig, M., Huyer-May, B., Lenke, R., Lorenz, R., Lutz, K., Minkus, L., Peter, T., Phan, T., Preetz, R., Reim, J., Sawatzki, B., Schmiedeberg, C., Schütze, P., Schumann, N., Thönnissen, C., Timmermann, K. und M. Wetzel (2021), *The German Family Panel (pairfam)*, GESIS Data Archive, Köln, ZA5678 Data file Version 12.0.0, Download unter <https://doi.org/10.4232/pairfam.5678.12.0.0>.

Buhr, P. und J. Huinink (2017), „Why Childless Men and Women Give Up on Having Children”, *European Journal of Population*, 33, S. 585-606, Download unter <https://doi.org/10.1007/s10680-017-9429-1>.

Bujard, M. und G. Andersson (2022), *Fertility Declines Near the End of the COVID-19 Pandemic: Evidence of the 2022 Birth Declines in Germany and Sweden*. BiB Working Paper 6/2022.

Bujard, M. und S. Diabaté (2016), „Wie stark nehmen Kinderlosigkeit und späte Geburten zu?“, *Gynäkologie*, 49 (5), S. 393-404, Download unter <https://doi.org/10.1007/s00129-016-3875-4>.

Burkimsher, M. und K. Zeman (2017), „Childlessness in Switzerland and Austria”, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*, Demographic Research Monographs, Springer, Cham, S. 115-137. Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_6.

Huber, S., Bookstein, F. L. und M. Fieder (2010), „Socioeconomic Status, Education, and Reproduction in Modern Women: An Evolutionary Perspective”, *American Journal of Human Biology*, 22 (5), S. 578-587, Download unter <https://doi.org/10.1002/ajhb.21048>.

Hudde, A. (2018), „Societal Agreement on Gender Role Attitudes and Childlessness in 38 Countries”, *European Journal of Population*, 34, S. 745-767, Download unter <https://doi.org/10.1007/s10680-017-9459-8>.

Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. und M. Feldhaus (2011), „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual Framework and Design”, *Zeitschrift für Familienforschung - Journal of Family Research*, 23 (1), S. 77-101, Download unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-376463>.

Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.) (2013), *Familienbilder in Deutschland und Frankreich. Vergleich der Ergebnisse von Repräsentativbefragungen der Bevölkerung im Alter von 16 bis 49 Jahren in beiden Ländern, Abschlussbericht*, Allensbach, Download unter https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/studien/6127_Familienbilder_D_F_Bericht.pdf.

Jalovaara, M., Neyer, G., Andersson, G., Dahlberg, J., Dommermuth, L., Fallesen, P. und T. Lappegard (2018), „Education, Gender, and Cohort Fertility in the Nordic Countries”, *European Journal of Population* (2019), 35, S. 563-586, Download unter <https://doi.org/10.1007/s10680-018-9492-2>.

Köppen, K., Mazuy, M. und L. Toulemon (2017), „Childlessness in France”, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*, Demographic Research Monographs, Springer, Cham, S. 77-95. Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_4.

Krätschmer-Hahn, R. (2012), *Kinderlosigkeit in Deutschland – Zum Verhältnis von Fertilität und Sozialstruktur*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Download unter <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94273-5>.

Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (2017), „Childlessness in East and West Germany: Long-Term Trends and Social Disparities”, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*, Demographic Research Monographs. Springer, Cham, S. 97-114, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_5.

Mynarska, M. und J. Rytel (2019), „Fertility Desires of Childless Poles: Which Childbearing Motives Matter for Men and Women”, *Journal of Family Issues*, 41 (1), S. 7-32, Download unter <https://doi.org/10.1177/0192513X19868257>.

Neyer, G., Hoem, J. M. und G. Andersson (2017), „Education and Childlessness: The Influence of Educational Field and Educational Level on Childlessness among Swedish and Austrian Women”, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*, Demographic Research Monographs, Springer, Cham, S. 183-207, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_9.

OECD (Hrsg.) (2022), *OECD Family Database - Structures of Families 2.1: Fertility Rates*, Download unter https://www.oecd.org/els/family/SF_2_1_Fertility_rates.pdf; abgerufen am 14. September 2022.

Peri-Rotem, N. (2016), „Religion and Fertility in Western Europe: Trends Across Cohorts in Britain, France and the Netherlands”, *European Journal of Population*, 32 (2), S. 231–365, Download unter <https://doi.org/10.1007/S10680-015-9371-Z>.

Rotkirch, A. und A. Miettinen (2017), „Childlessness in Finland“, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*, Demographic Research Monographs, Springer, Cham, S. 139-158, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_7.

Rupp, M. (2005), „Kinderlosigkeit in stabilen Ehen“, Zeitschrift für Familienforschung, 17 (1), S. 22-40, Download unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-324048>.

Sobotka, T. (2017), „Childlessness in Europe: Reconstructing Long-Term Trends Among Women Born in 1900–1972“, in: Kreyenfeld, M. und D. Konietzka (Hrsg.), Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences, Demographic Research Monographs, Springer, Cham, S. 17-53, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-44667-7_2.

Sobotka, T., Jasilioniene, A., Alustiza Galarza, A., Zeman, K., Németh, L. und D. A. Jdanov (2021), Baby Bust in the Wake of the COVID-19 Pandemic? First Results from the New STFF Data Series, SocArXiv papers, Download unter <https://doi.org/10.31235/osf.io/mvy62>.

Stadt Leipzig (Hrsg.) (2021), Kommunale Bürgerumfrage 2021, Download unter <https://www.leipzig.de/buergerservice-und-verwaltung/buergerbeteiligung-und-einflussnahme/buergerumfrage>, abgerufen am 14. Oktober 2022.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2019), Daten zu Kinderlosigkeit, Geburten und Familien - Ergebnisse des Mikrozensus 2018, Download unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/geburtentrends-tabelleband-5122203189014.html>, abgerufen am 5. Oktober 2022.

Wirth, H. (2014), „Kinderlosigkeit von hoch qualifizierten Frauen und Männern im Paarkontext – eine Folge von Bildungshomogamie?“, in: Konietzka, D. und M. Kreyenfeld (Hrsg.), Ein Leben ohne Kinder, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 167-199, Download unter https://doi.org/10.1007/978-3-531-90323-1_6.

-
- ¹ Quittierung: Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, welches von Josef Brüderl, Sonja Drobnič, Karsten Hank, Johannes Huinink, Bernhard Nauck, Franz J. Neyer und Sabine Walper geleitet wurde. Die Studie wurde von 2004 bis 2022 als Schwerpunktprogramm bzw. Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.
 - ² In Einzelfällen werden auch nach diesen Altersgrenzen noch Kinder geboren. Dies ist jedoch auch gegenwärtig relativ unüblich. Zudem würde sich unsere Datensatzgröße zu stark reduzieren, wenn wir die untere Altersgrenze noch höher ansetzen würden.
 - ³ Wir verzichten bewusst auf die Dimension „Kinder“, da dies bereits zu einer Verzerrung der Ergebnisse zwischen Personen mit und ohne Kinder führen würde.